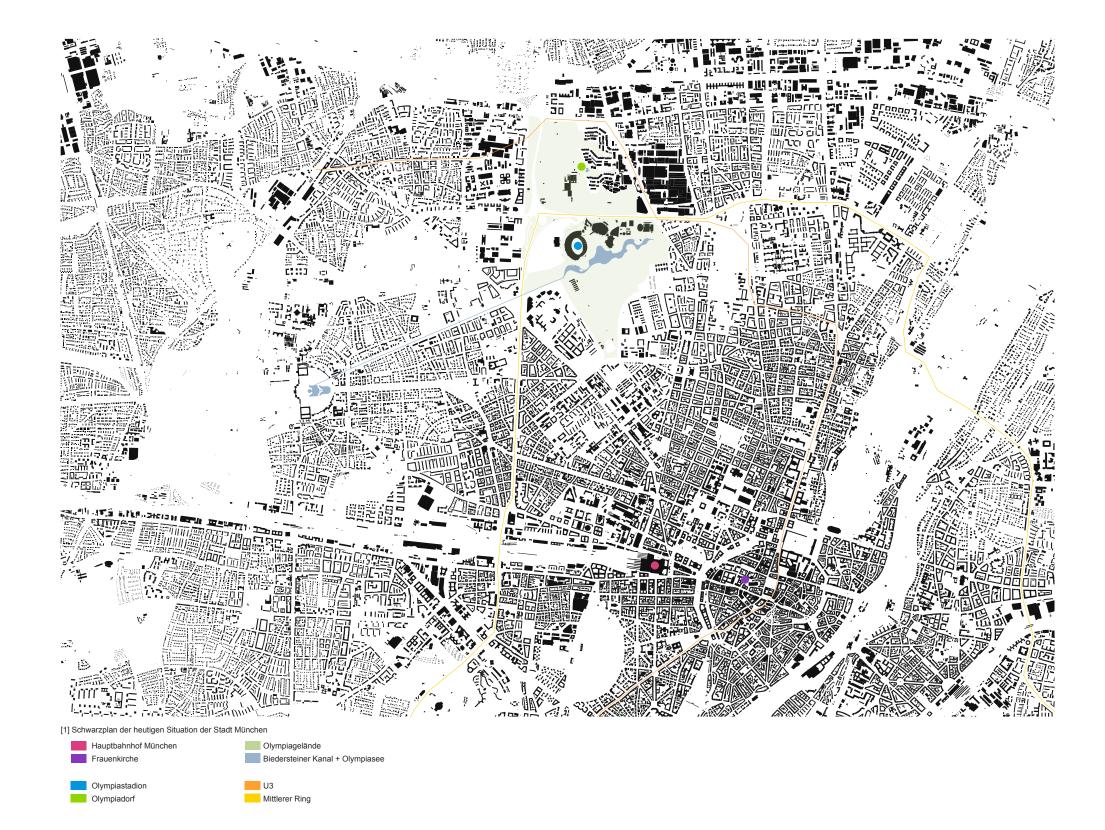
# Die

# Studentenwohnanlage im Olympiadorf

von Werner Wirsing, 1968-1972



#### In München weht ein neuer Wind! Der geschichtliche Hintergrund

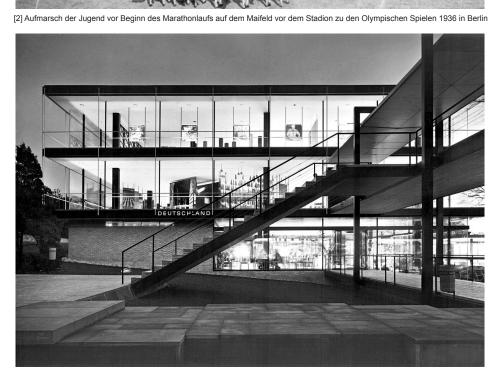
Nach dem Zweiten Weltkrieg, in den 60ern, als der Wiederaufbau der stark zerstörten Stadt weit fortgeschritten war, befand sich München in einer dynamischen Entwicklungsphase: die Wirtschaft boomte, die Einwohnerzahl knackte die 1 Millionen und und zwischen den Bürgern wuchs der Optimismus. So beschloss die Stadt im Jahr 1966 unter Bürgermeister Hans-Jochen Vogel, sich für die 20. Olympischen Spiele 1972 zu bewerben. Dabei ging es vor allem darum, ein Gegenbild zur letzten deutschen Olympiade im Jahr 1936, während der Zeit des Nationalsozialismus, zu schaffen. So wollte man gegenüber der Welt entgegen seiner düsteren Vergangenheit nun ein offenes und demokratisches Westdeutschland präsentie ren. Wie bereits beim Deutschen Pavillon auf der 1. Weltausstellung nach dem Zweiten Weltkrieg in Brüssel im Jahr 1958, sollte schon durch das Konzept und die architektonische Gesamterscheinung das Olympiagelände mit seinen Sportstätten und dem Dorf für die Athleten diesen neuen Geist der BRD vermitteln. Zusätzlich kam die Idee der Ausrichtung der Spiele auch als Beschleunigungseffekt der gesamten Stadtentwicklung gelegen: auf dem Grundstück des Olympiageländes war schon zuvor eine Planung als Sportund Freizeitzentrum für die Bürger angelaufen. Durch den Zuschlag konnte dieses Projekt nun durch eine erleichterte Finanzierung und zeitlichen Druck realisiert werden. Außerdem wurde der Ausbau des städtischen Verkehrssystems, u.a. der U3 und der Stammstrecke der S-Bahn und der Fertigstellung des Mittleren

#### Das Olympiagelände

Rings, vorangetrieben.

Das Olympiagelände befindet sich im Münchner Norden und stellt bis heute eine der großen Freiflächen im zentrumsnahen Stadtgefüge dar. Das Oberwiesenfeld, das vorher als Sportflugplatz bis zum Flughafenbau in Riem gedient hatte, wurde als Standort für die sportlichen Anlagen der Olympiade ausgewählt. Den Architekturwettbewerb zur Gesamtanordnung der Bauanlagen und Gestaltung der Kampfstätten gewann das Büro Behnisch + Partner aus Stuttgart. Charakteristisch für den Entwurf sollte die höchst innovative Zeltdachkonstruktion werden, die die Sportanlagen überspannen würde, welche wiederum in eine durch topographische Grundelemente modellierte, natürlich wirkende Landschaft eingebettet sein sollten.

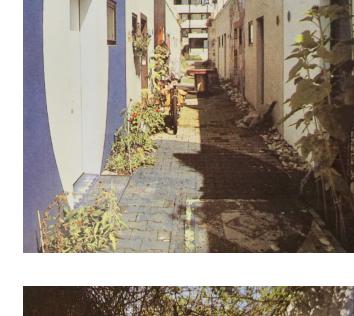






8 Sportplätze der Zentralen Hochschulsportanlage (Sportzentrum der Technischen Hochschule Münche







[7] Eindrücke aus den Gassen der Bungalowsiedlung mit selbstbemalten Fassaden durch die

Eine Musterstadt für die Zukunft -Das Olympiadorf

Während sich die Kampfstätten im Süden des Olympiageländes befinden, liegt das Olympische Dorf mit den Sportanlagen des Zentralen Hochschulsports im nördlichen Teil. Das Olympiadorf sollte zur Unterbringung, als Verpflegungsort und Begegnungsstätte der 12.000 Sportler während der Spiele dienen, bevor es später als zweckmäßige

Nachnutzung dem Wohnraummangel in München entgegenwirken sollte. Das Dorf ist in ein Männer- und ein Frauendorf unterteilt. Während ersteres für 11.000 Athleten vom Büro Heinle Wischer + Partner aus Stuttgart geplant wurde, übernahm die Planung des zweiten Teils für die 1.600 weiblichen Athletinnen die Münchner Architekten Werner Wirsing und Günther Eckert. Tatsächlich waren diese schon vor dem Zuschlag für die Olympischen Spiele vom Studentenwerk für die Planungen einer Studentenwohnanlage auf dem Oberwiesenfeld engagiert worden. Allerdings mussten sie ihren Entwurf weitestgehend verwerfen, da sie sich nun in das Gesamtkonzept des Olympiageländes und des -dorfes bezüglich einzuordnen hatten.

Ziel des gesamten Entwurfs war es, auf den Gesellschaftswandel und die dadurch neu entstandenen Siedlungsstrukturen und Lebensformen einzugehen. So kam es, dass vor allem wieder mehr Wert auf die Gestaltung des öffentlichen Raumes gelegt wurde, der nun nicht mehr vom Auto, sondern vom Menschen belebt werden sollte. So ist im gesamten Olympiadorf die Trennung von Fußgänger und Verkehr gewährleistet, indem sich die Autos auf ausschließlich unterirdischen Erschließungsflächen bewegen. Außerdem wurden gemeinschaftliche Einrichtungen vorgesehen, um ein lebendiges, nachbarschaftliches Zusammenleben zu ermöglichen. Zusätzlich strebte man an, jedem Bewohner privates Grün zur Verfügung zu stellen, um die Lebensqualität jedes Einzelnen zu steigern.

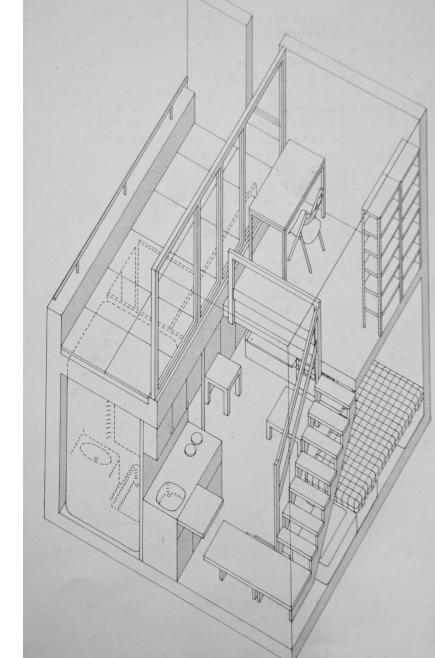
### Aufbau des Frauendorfs

Das Frauendorf, dessen Bauträger von Anfang an das Studentenwerk war, befindet sich im südlichsten Teil des Olympischen Dorfs. Während Günther Eckert für die 19-geschossige Hochhausscheibe am U-Bahn-Ausgang und die Alte Mensa, die den Studenten heute als Gemeinschaftszentrum dient, zuständig war, entwarf Werner Wirsing die Teppichsiedlung, die sich aus 800 Bungalows zusammensetzt und am Fuß des südlichsten Wohnarmes des Männerdorfes liegt.

Die zweigeschossigen Bungalows sind in 5 Baufeldern als Zeilenbebauung angeordnet. Um der Monotonie einer Anordnung von seriell gefertigten, einheitlichen Modulen zu entkommen, ist das Gefüge in unterschiedliche lange Zeilen gegliedert, sodass ein eigenes kleinstädtisches Gefüge mit Plätzen und Gassen, und somit Orte der Gemeinschaft und des Rückzugs, entstehen.











[10] oben: Galerie mit Schreibtisch am großen Fenster zur Terrasse

## Wohnen im kleinsten Haus der Welt -

Der Aufbau eines Moduls

Ein Modul, das später aus Sichtbetonteilen auf einer Feldfabrik vor Ort hergestellt werden würde, wurde auf einem quadratischen Raster von 4,20m in Höhe, Breite und Tiefe entwickelt. Die Schwierigkeit für den Architekten bestand dabei darin, den nur auf einer Seite belichteten, 24qm großen Wohnraum optimal auszunutzen, wobei Wirsing auf Multifunktionalität und die Lösung im Detail setzte.

Der Eingang zum Bungalow befindet sich mittig, untmittelbar rechts dahinter ein kleines Bad und links ein Kleiderschrank. Um die Privatsphäre zu schützen, gibt es zur Gasse hin nur ein kleines quadratisches Fenster. Im rückwärtigen Bereich eines jeden Bungalows liegt die Kochzeile mit ausklappbarem Esstisch und der Wohnbereich mit Bett, welcher durch einen Luftraum über der Küche durch die große Verglasung im Obergeschoss belichtet wird. Über eine schmale Treppe wird die Galerie mit angrenzender Privatterrasse erschlossen. Später sollte sich herausstellen, dass Studenten in den Luftraum oft ein Hochbett einbauen würden. Zwar hatten sie so 3qm mehr Wohnfläche, allerdings schadete es der Luftzirkulation und verhinderte die ausreichende Belichtung im Erdgeschoss.

Nicht nur die Athleten, auch die Studenten, die bald nach den Olympischen Spielen in die Bungalows einzogen, begannen schnell, ihr Dorf mit den "eigenen vier Wänden" zu lieben. Von Anfang an war vom Architekten das Thema Partizipation und Selbstgestaltung großgeschrieben: so war es den Studenten erlaubt, sich selbst zu verwirklichen, indem sie die Fassaden der Bungalows bemalen und die Kiesstreifen vor dem Haus bepflanzen durften. Manch ein Student installierte im Obergeschoss Gasse sogar eine Brücke über die Gasse zum gegenüberliegenden Nachbargebäude. So wandelte sich die Sammlung monotoner, aneinandergereihter Reihenhäuser schnell zu einem lebendigen Wohnort mit höchst individuell gestalteteten Eigenheimen. Der Studentenverein sorgte zusätzlich für ein reichhaltiges Aktivitätenprogramm mit Dorffesten, Tanzkursen, Theatergruppen, Werkstattkursen und kleinen Konzerten.

Im Jahr 1998 stellte das Landesdenkmalamt die Sportanlagen des Olympiadorfs mitsamt des Dorfes unter Ensemble-Schutz.





[11] Vorder- und Rückseite des Originalmodells eines Moduls

# Ein gelungener Wiederaufbau?

Der Abriss und die Rekonstruktion des Studentendorfs

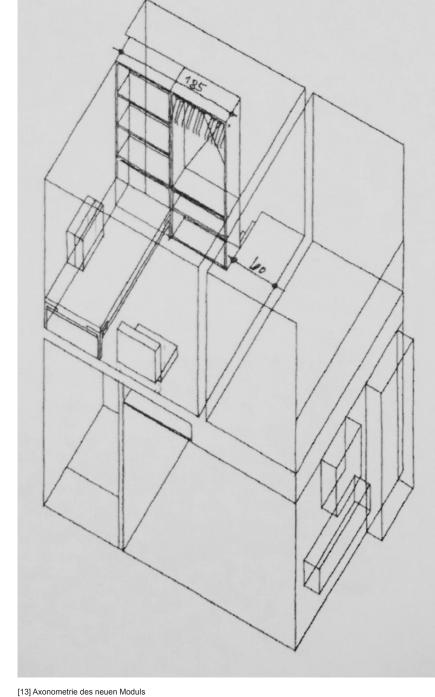
Da im Laufe der Zeit viele gravierende bauphysikalische Probleme auftauchten, beschloss man 2006 endgültig, die Situation zu ändern, erfüllten die Häuser doch längst nicht mehr den heutigen Standard: unterirdisch verlegte Installationen waren marode, die Heizkosten tielen wegen mangeinder Isolierung sehr noch aus, die Flachdacher waren undicht und Betonfertigteile rissen. Nachdem unterschiedliche Modelle geprüft worden waren - von der umfassenden Bestandssanierung hin bis zu einer kompletten Überdachung, und das Studentenwerk eine Nachverdichtung forderte, um den geltenden Förderrichtlinien für Studentenwohnheime gerechtzuwerden, entschied man sich mit dem Architekten Werner Wirsing für den Abriss und Neubau des Dorfes. Mit bogevischs büro + partner aus München widmete man sich dem Planungsprozess, der denkmalpflegerischen Auflagen unterlag, u.a.:

1. Die städtebaulichen Charakteristika des Dorfes sind streng zu wahren. 2. Trotz einer Nachverdichtung sollen sich Länge und Höhe der Flachbauten nur unmerklich ändern. 3. Das Dorf soll wie damals aus vorgefertigten Sichtbetonelementen errichtet werden.

Unter Beachtung dieser Forderungen wurde die Teppichsiedlung innerhalb von drei Jahren in fünf Abschnitten abgerissen und wieder aufgebaut, wobei die ursprüngliche städtebauliche Struktur annähernd übernommen wurde. Zwölf originale Bungalows sollten außerdem in drei 4er-Gruppen auf dem Grundtsück verteilt erhalten und sorgfältig saniert werden. Um eine Nachverdichtung mit zusätzlich insgesamt 252 Bungalows (darunter 21 Doppelbungalows für Alleinerziehende und Verheiratete) zu garantieren, musste es allerdings zu einer Grundrissneuordnung des Moduls kommen und das ursprüngliche quadratische Raster wurde aufgehoben. So wurde die Breite eines Pavillons von 4,20m auf 3,15m und die Wohnfläche somit von 24qm auf 18qm reduziert. Durch die rückwärtige Anordnung des Bades wurde zur ausreichenden Belichtung des Erdgeschosses ein neues schmales Fensterband in der Fassade eingefügt und die Eingangstür an den Rand verlegt, was die Fassadenordnung tatsächlich massiv verändern würde. Um den Wohnraum so groß wie möglich zu halten, sollte der Luftraum entfallen und somit die Fläche im Obergeschoss vergrößert werden, in dem sich heute Schlaf- und Arbeitsbereich, sowie die Terrasse befinden.

Seit der Wiedereröffnung im Mai 2010 erfreut sich das Studentendorf erneut großer Beliebtheit. Das Bemalen der Fassaden, für das das Studentenwerk die Farbe den Bewohnern zur Verfügung stellt, und die Bepflanzung und die folgliche Aneignung des Dorfes durch die Bewohner ist dabei wieder - wie damals - erwünscht.









[14] oben: Obergeschoss mit Einbauregal und großem Fenster zur Terrass unten: Neugestaltung der Kochzeile mit Esstisch